

## Liebe Leserin, lieber Leser

Bei einer der Redaktionssitzungen für diese Ausgabe der GaZ haben wir unter anderem beschlossen, trotz des brisanten Themas der Vertreibung, keine Abrechnung zu fahren, gegen niemanden. Die Vertreibung ist aber natürlich ein heisses Thema, das vor allem bei uns Betroffenen zuweilen eine gewisse Bitterkeit hinterlässt. Diese wird natürlich zum Teil auch ausgedrückt, was aber nicht mehr als normal ist.

Zum zweiten haben wir uns vorgenommen, uns der neuen Rechtschreibung anzunähern, was vor allem mir selbst etwas schwer fällt. Ich werde aber versuchen, mich zu bessern...

Der zweite Teil der Zeitung, die – wie Ihr sicher bemerkt habt – doppelt so umfangreich ist wie normal, ist dem Jubiläum «125 Jahre Katholische Kirchgemeinde Luzern» und dem Verhältnis Kirche – Gasse, Gasse – Kirche, gewidmet. Auch dieses Thema ist eine heikle Sache, war doch die Kirche als Institution in den letzten paar hundert Jahren nicht immer über alle Zweifel erhaben (wie wir alle auch)...

Ihr Piitsch

## Inhaltsverzeichnis

**Seite 1:** In der Stadt Luzern werden Menschen aus öffentlichen Parks vertrieben – nur weil ihr Aussehen nicht dem Idealbild des Luzerner Bürgers entspricht.

**Seite 2:** Medienecho auf die GasseZeitig: In der «Luzerner Woche» erschien eine Kolumne, aus Südeuropa kam Post eines Journalisten der Obdachlosenzeitung «The Big Issue». Zudem ein Nachruf auf Primo, der am April dieses Jahres gestorben ist.

**Seite 3:** Zur Vertreibung und Repression in der Stadt Luzern äussern sich Quartierpolizist Xaver Bucheli und der stellvertretende Kommandant der Stadtpolizei, Ernst Röthlisberger.

**Seite 4:** Der ehemalige Luzerner Gassenarbeiter Michael Grüninger berichtet von seinem aufwühlenden humanitären Einsatz als Kopilot in Bosnien, das sich im Wiederaufbau befindet. Zudem die vierte Folge der von Bernard C. Wüest verfassten Reportage «Rückkehr in die helvetische Kälte».

**Extrablatt:** Zum 125-Jahr-Jubiläum der Katholischen Kirchgemeinde Luzern gratuliert die GasseZeitig mit einem vierseitigen Extrablatt, das dieser Ausgabe beigelegt ist.

# Ausgesperrt und vertrieben

Eigentlich habe ich geglaubt, die ganz grosse Jagd sei vorbei, als die Eisingasse geräumt, als die offene Szene unter dem Triumphgeheul der Jäger als zerschlagen betrachtet werden konnte. Dann haben wir alle feststellen müssen, dass mit der Zerschlagung der offenen Szene nicht einmal ein Teilerfolg errungen wurde im Kampf gegen die Drogen. Im Gegenteil, die Sache glitt wieder weiter ab in die Anonymität. Alle die Toten der letzten Jahre (auch wenn die Anzahl rückläufig ist) sprechen eine deutliche Sprache, ebenso das Profil der Neueinsteiger.

So erweitert man einfach die alte Taktik der Vertreibung! Vor einigen Jahren wurde man sofort verhaftet und an die Obergrundstrasse zum Hauptpolizeiposten der Stapo gekarrt (zwecks Erfassung der Identität und einer Körpervisitation), sobald sich mehr als zwei Leute mit zweifelhaftem Aussehen in der Altstadt aufhielten. Heute hat sich diese Praxis auf die ganze Stadt ausgeweitet! Wo immer ein Beamter das Gefühl hat, die Personen, die sich in seinem Blickfeld befinden, entsprechen nicht dem Idealbild des Luzerner Bürgers, wird eingegriffen, sei es nun in einem öffentlichen Park oder einfach auf einem Bänkli. Ist es das falsche Gesicht, wird geräumt. Die Methoden sind dabei nicht etwa zimperlich. Da heisst es ganz einfach: «Verschwind, susch funki am Chaschtewage!» Es ist keineswegs mehr so, dass man irgend etwas angestellt haben muss, um so behandelt zu werden. Es gehört schon fast zum guten Ton.

Ist es tatsächlich so, dass sich diese Stadt auf diese Art und Weise gegen einen Teil ihrer Jugend wehren muss, oder hat einfach irgendwer vergessen, einen längst vergessenen Befehl zurückzuziehen? Hat man wirklich nicht dazugelernt? Noch nicht eingesehen, dass das Totschweigen dem Totmachen gleichkommt? Glaubt tatsächlich die Mehrheit der Luzerner, dass die Vertreibung von Leuten, die nicht dem Idealbild (nur visuell) entsprechen, irgendein Problem lösen kann?

Oder herrscht etwa die Meinung vor, dass es jetzt ja eine Abgabestelle für Heroin gibt, und die Süchtigen gefälligst damit zufrieden sein und sich aus der Öffentlichkeit fernhalten sollen. So frei nach dem Motto: Sei doch

froh, dass wir dir den Fingernagel geben, aber versuch bloss nicht, bis zum Fingerbeere zu kommen.

Ich gebe es ja zu: Nicht immer sieht es schön aus, wenn jemand auf einem Bänkli liegt und schläft. Ist dies ein Grund zur Diskriminierung? Zudem ist es ja meist nicht so, dass wir auf ihnen liegen und schlafen, meist trinken wir in Ruhe ein Bier! Und wo bitte liegt der Unterschied zwischen einem Bier trinkenden 60-Jährigen und einem Bier trinkenden 25- bis 40-Jährigen? Warum ich dies frage? Ganz einfach: Schon mehrere Male habe ich festgestellt, dass gewisse Leute den Platz räumen müssen, andere aber unbehelligt bleiben, obwohl dasselbe – nicht existente – Vergehen vorlag: Das Sitzen auf einem öffentlichen Bänkli. Warum wird mit ungleichen Ellen gemessen? Warum wird nicht einfach Mensch Mensch gelassen, mit seinen Schwächen und Stärken?

So sass ich zum Beispiel vor einigen Wochen auf einem Bänkli mit einem Kollegen, nicht einmal zwei Minuten, als schon eine Zweimannstreife eintraf und uns aufforderte zu verschwinden. Wir hatten abgemacht, um einen Artikel für die GaZ zu besprechen. (Dieser Artikel ist dann nicht zu-

stande gekommen, da mein Kollege Repressionen seitens des Staates befürchtete). Auf meine anständige Frage hin, warum wir nicht auf einem öffentlichen Bänkli sitzen dürften, erwiderte der eine der Beamten: Es hat jemand angerufen, ihr hättet hier Lärm gemacht. Auf meine Erwidern hin, dass wir erst seit zwei Minuten hier seien, erwiderte er bloss: «Entweder ihr verreis oder mir bringed euch uf d Wach», und begann an seinem Funkgerät herumzufummeln. Auch wenn wir keine Drogen auf uns hatten, wussten wir doch Besseres zu tun, als uns vor irgendwelchen Polizisten ausziehen und uns beleidigen zu lassen. Also räumten wir ziemlich sauer das Feld.

Da ich natürlich wusste, dass dies kein Einzelfall war, habe ich mich in der letzten Zeit etwas umgehört und bin doch – trotz allem – noch erschrocken. Dass die Vertreibung in diesem Ausmass in der ganzen Stadt passiert, hätte ich dann doch nicht gedacht!

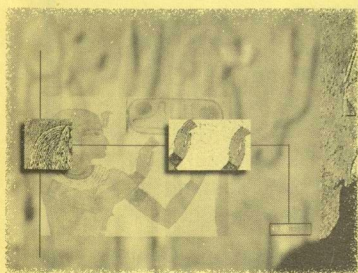
Bei allem was Sinn macht – auch ich begrüsse es nicht, wenn irgendwo offen Drogen konsumiert werden – so kann ich doch nicht akzeptieren, einfach so, meines Aussehens wegen – über-

all vertrieben zu werden, wo ich mich hinsetzen will. Dazu kommt, dass ich nun doch in einem Alter bin, wo ich eigentlich geglaubt hätte, dass mich nicht jeder 25-Jährige, nur weil er eine Uniform trägt, einfach duzen darf. Es wird immer wieder Leute geben, die sich daneben benehmen. Diese sind jedoch auf alle Bevölkerungs- oder Altersgruppen verteilt. Es wäre doch eine gute Sache, wenn auch Leute, die nicht explizit so aussehen, wie sich das unsere Vorgängergeneration wünscht, sich unbehelligt in öffentlichen Parks auf Bänkli aufhalten dürften. Ich bin überzeugt, dass dies dem Ansehen der Stadt Luzern und speziell dem Verständnis der verschiedenen Bevölkerungsgruppen untereinander keineswegs schaden würde.

Piitsch Galbier



Foto: Paul Weber



gegendruck

Neustadtstrasse 26  
6003 Luzern  
Tel 041 360 82 70  
Fax 041 362 22 37  
e-mail gegendruck@rat.ch